

DIE ARCHÄOLOGIE IM GESCHICHTSBILD DER GEGENWART

Gedanken zu repräsentativen Stimmen der Zeit

Während Ausbreitung und Vertiefung der geschichtlichen Forschung geradezu als ein Merkmal unseres Zeitalters gelten können, das „beträchtliche Opfer bringt, um die entschwundenen Epochen zu fixieren und ihre Zeugnisse vor dem Verderb zu retten“¹⁾, ist Unkenntnis selbst der grundlegenden historischen Ereignisse und Zusammenhänge bei jung wie alt (und in allen Schichten) eine Tatsache, die es berechtigt erscheinen läßt, mit dem Göttinger Historiker Hermann Heimpel von dem gestörten Verhältnis des heutigen Menschen zur Geschichte zu reden²⁾. Geschichtliches Wissen, geschichtliche Erfahrung hält man weiterhin für zumindest entbehrlich, ohne daß dieses *taedium historiae* unserer Tage schon zu einem artikulierten Protest vergleichbar jenem geführt hätte, worin einst der Antihistorismus eines Nietzsche sich Luft machte. „Die gegenwärtige Welt, welche auf der einen Seite mit historischem Wissen im Zustand einer spezifischen und abseitigen, nur von ‚Spezialisten‘ zu handhabenden Verfügbarkeit angefüllt ist, andererseits täglich mit Denkformen umgeht, die sich, direkt oder indirekt, aus dem Historismus ableiten, wird im Durchschnitt von einem nahezu enthistorisierten oder ahistorischen Bewußtsein repräsentiert, d. h. durch ein Bewußtsein, welches über keinerlei aktuelle oder aktualisierbare Rapporte zur Vergangenheit verfügt“³⁾. Die Abwertung und Geringschätzung einer Weise des Denkens, die das Gegenwärtige als ein Gewordenes zu sehen und damit in seiner Geschichtlichkeit zu fassen, ja aus dieser Geschichtlichkeit zu deuten strebt, erschöpft sich dabei keineswegs in der gerade in unserem Lande verbreiteten Neigung, der Geschichte im engeren, politischen Wortsinn auszuweichen; „ein Ungeschichtlichkeitskomplex be-

1) F. Sieburg, *Die Lust am Untergang* (1954) 104, wo es weiter heißt: „Baulichkeiten, Kunstwerke, Handschriften und Dokumente werden sorgfältiger gesammelt und aufbewahrt denn je und mit einer Empfindlichkeit verteidigt, die auf ein befangenes Verhältnis zu diesen Zeugnissen schließen läßt.“

2) H. Heimpel, *Über Geschichte und Geschichtswissenschaft in unserer Zeit* (Vortragsreihe der Niedersächsischen Landesregierung zur Förderung der wissenschaftlichen Forschung in Niedersachsen, 13) (1959) 5.

3) A. Heuß, *Verlust der Geschichte* (1959) 57. In seinem Buche *An der Zeitmauer* (1959) wies kürzlich auch E. Jünger darauf hin, „daß

das historische Bewußtsein als geschichtsbildende Macht aus der Herrschaft scheidet, vielleicht bereits geschieden ist, und das auf ähnliche Weise, wie es [seinerseits] den Mythos ablöste“ (107f.). Über die Folgen einer solchen Preisgabe des historischen Sinnes für die abendländische Zivilisation vgl. die Bemerkungen bei H. E. Lauer, *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung* II (1958) 20f. Von einer „Art von Geschichtsfeindlichkeit, die zum Wesen des modernen Deutschen gehört und sich allmählich zu einer Verdrängung aller geschichtlichen Vorstellungen auswächst“, spricht auch Sieburg a. a. O. 101.

steht viel allgemeiner und ist auch älter als die politischen Katastrophen unseres Jahrhunderts, die ihrerseits zu seiner Festigung soviel geholfen haben, wie sie selbst zu einem guten Teil aus ihm erwachsen sind“⁴⁾. Angesichts dieser Geschichtsverdrossenheit des modernen Menschen, die Th. Litt „begrifflich und befremdend zugleich“ nannte⁵⁾, muß es nicht wenig überraschen, wenn wir beobachten, wie gleichzeitig in breiten Kreisen das Verlangen nach zuverlässiger Aufklärung über die Anfänge des Menschheitsdaseins, über das geschichtlich Allerälteste also, in ständigem Wachsen begriffen scheint. Offenbar spiegelt sich hierin nur eine Verlagerung der Interessen im Bereich der historischen Forschung selbst, die ihren Schwerpunkt zunehmend von den Fragestellungen der Nationalgeschichte in die „Aufdeckung früher Kulturen“ und in die „historische Erforschung der Menschheit im ganzen“ verlegt — Gebiete, auf denen heute „die Impulse in allen Ländern stärker und lebendiger als je zuvor“ sind⁶⁾. Damit ist aber die Archäologie — dieses Wort hier in seiner eigentlichen und weiteren Bedeutung (die *alle* Arten historischer Sachaltertümerforschung einschließt), nicht nur als Kunstgeschichte des Altertums verstanden — an die erste Stelle unter den Hilfswissenschaften der Geschichtsforschung gerückt; und dies noch mehr als für den Fachmann für den interessierten Laien, der ja in der Regel nur die Ergebnisse und nicht auch die Wege solcher Forschung zur Kenntnis nimmt. Versunkene Kulturen, die sich ohne Schwierigkeit in das welthistorische Gefüge einordnen lassen, stehen dabei im allgemeinen weniger hoch im Kurs als solche, um die noch die vielberufene „Nacht der Vorzeit“ webt. Wer nur einigermaßen den — deutschen wie ausländischen — Büchermarkt überblickt, dessen Absatzstatistik hier doch wohl ein recht zuverlässiger Gradmesser ist, kennt das große Angebot von meist recht aufwendig ausgestatteten populären bis halbwissenschaftlichen Darstellungen archäologisch-antiquarischen Charakters, deren einige dank ihrer geschickten „Mischung von Reportage und Wissenschaftsgeheimnis“ Sensation gemacht haben, so daß die Aufzählung von Titeln sich erübrigt. Der soeben wieder zitierte Hermann Heimpel hat im Hinblick auf diesen Tatbestand von einer „Vereinfachung des Interesses an der Geschichte“ in der Gegenwart gesprochen, die besonders den fernen Zeiten zugute komme, den großen Konturen des urtümlichen menschlichen Daseins. Von den verschiedenen Zweigen der Geschichtswissenschaft habe diese ihre „anthropologische Wendung“ hauptsächlich der Urgeschichte Gewinn gebracht, denn „diese Wissenschaft ohne schriftliche Dokumente projiziert die Geschichte ins Große und Einfache: erste Erfindungen, Kulturformen, Wanderungen, Bauern und Krieger, soziale Ordnungen aus Bestattungen erschlossen“⁷⁾. Für frühere Generationen heftete sich

4) R. Wetzel, in: *Geschichte in Wissenschaft und Unterricht* 10, 1959, 65.

5) Th. Litt, *Die Wiederentdeckung des geschichtlichen Bewußtseins* (1956) 19.
Einige weitere Zeugnisse für diese Abkehr von der Geschichte jetzt bei K. Zimmermann, in:

Saeculum 14, 1963, 11-24 (besonders 17).

6) J. Vogt, *Geschichte des Altertums und Universalgeschichte* (Vorträge des Instituts für europäische Geschichte Mainz, 24) (1957) 35.

7) Heimpel *a. a. O.* 19 f.

eine solche Tendenz, wie sie namentlich im achtzehnten Jahrhundert schon auftrat, weniger an die Gräberfelder und Ruinenstätten untergegangener Altkulturen als an die Randgebiete der Zivilisation, wo Ozeanier, Pygmäen oder Eskimos ein Leben als „Völker ewiger Urzeit“ (K. Breysig) zu führen schienen. Heute wissen wir, daß diese Naturvölker (das achtzehnte Jahrhundert sprach noch von „Wilden“) für die Rekonstruktion hypothetischer Urzustände eine recht fragwürdige Quelle darstellen. Längst hat die ethnologische Wissenschaft nämlich erkannt, daß es sich bei dem Gegenstand ihrer Forschungen eher um Restvölker als um wirkliche Urvölker handelt: um Altwasser, nicht um den Strom der Geschichte⁸⁾, und so haben jene fälschlich so genannten Primitiven seit den Tagen eines Lafitau oder Meiners, aber auch eines Herder und Schiller⁹⁾, viel von ihrer einstigen Anziehungskraft verloren, übrigens nicht nur für den Historiker. „Der moderne Verkehr hat den Nimbus der unnahbaren Fernen zerstört, und so sucht unsere Zeit nach unverletzlicheren Formen in der Vergangenheit, wo das Wunschbild durch einen undurchdringlichen Panzer massiven Nichtwissens gegen Desillusionierung abgeschirmt ist. Alt-Kreta, die Hethiter, Luristan, Alt-Sardinien, die Etrusker, die Südsee, Alt-Afrika, das präkolumbische Amerika sind aus der Versenkung aufgetaucht, die ägäischen Inselidole und die ‚Venus‘ von Willendorf haben in der Gunst des Bildungspublikums der Venus von Milo den Rang abgelaufen, und seit Picassos ‚époque nègre‘ bemühen sich die europäischen Künstler, sich auf die Urtümlichkeit der australischen Rindenmalereien zurückzustützen in der Meinung, eine Kunstäußerung sei um so echter und tiefer, je primitiver sie ist. Das war die Meinung — und der Irrtum — noch jeder Romantik“¹⁰⁾. Wie die letzten Sätze erkennen lassen, ist es besonders der Bereich der bildenden Künste, in dem für unsere Zeit „die Begriffe ‚barbarisch‘ oder ‚primitiv‘ vielfach die Qualität des Ursprünglichen, Magischen, Ausdrucksstarken angenommen“ haben; über diese Brücke der Kunst erhofft man sich am ehesten „einen bisher nicht erfahrenen Zugang zu den Kulturen ferner Zeiten“¹¹⁾. Die von Sache wie Methode her derartigen Vergleichen gezogenen Grenzen werden dabei gewöhnlich übersehen; und noch seltener denkt man daran, was geschehen wird, wenn wir eines Tages „nicht mehr für das Archaische schwärmen werden, in das wir so gern eine Wiederkehr zu Urkräften hineinlegen möchten und das

⁸⁾ G. Kraft, *Der Urmensch als Schöpfer*² (1948) 92.

⁹⁾ In seiner Antrittsvorlesung „*Was heißt und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?*“, gehalten im Mai 1789 in Jena, heißt es von den Naturvölkern: „Eine weise Hand scheint uns diese rohen Völkerstämme bis auf den Zeitpunkt aufgespart zu haben, wo wir in unsrer eignen Kultur weit genug würden fortgeschritten sein, um von dieser Entdeckung eine nützliche Anwendung auf

uns selbst zu machen und den verlornen Anfang unsers Geschlechts aus diesem Spiegel wiederherzustellen.“ (Sämtliche Werke, Ausgabe des Carl Hanser Verlages [1958], IV, 754.)

¹⁰⁾ P. Meyer, in: *Neue Zürcher Zeitung*, Fernausgabe, vom 15. 3. 1958 (Nr. 73): *Nacht der Vorzeit*.

¹¹⁾ J. Thimme, *Frühe Plastik aus Sardinien* (Insel-Bücherei, 641), o. J., aus dem Geleitwort.

nur ein rückwärts gerichteter Ableger unseres Glaubens an den Fortschritt ist“¹²⁾. Denn „richtige, Primitive‘ sind wir deshalb nicht und werden es auch nicht — oder nur in einem verabscheuenswerten Sinne“¹³⁾.

Die Frage erhebt sich: Was bewegt eigentlich den modernen Menschen, und zwar gerade auch den sonst so geschichtsmüden historischen Laien, an den Ergebnissen der ur- und frühgeschichtlichen Forschung diesen starken Anteil zu nehmen? Eine eindringendere Analyse der zeitgeschichtlich wie zeitkritisch gleich interessanten Erscheinung wäre eine lohnende Aufgabe; hier kann es sich nur darum handeln, einige in ihrer Vorläufigkeit und Kürze notgedrungen unzulängliche Überlegungen zu diesem Thema anzustellen, wie sie zu Ehren eines Prähistorikers, dem die Stellung seines Faches im Bildungsleben der Zeiten und Völker seit langem ein bevorzugter Gegenstand fruchtbaren Nachdenkens ist, vielleicht einmal formuliert werden dürfen. Daß wir den kleinen Versuch zu einem Großteil mit der wörtlichen Anführung charakteristischer Äußerungen bestreiten, die uns im Lauf der letzten Jahre an den verschiedensten Orten, nicht zuletzt auch in schöngeistiger Literatur und Tagespresse, entgegengetreten sind, geschieht dabei in der Absicht, durch eine solche „Dokumentation“ ein möglichst quellennahes Bild der vorstehend im großen umrissenen Lage zu zeichnen¹⁴⁾.

Sieht man einmal ab von dem ganz elementaren Zauber, den „Geheimnis und Rätsel früher Welten“ — ein ähnlicher Buchtitel, „Das Abenteuer der Archäologie“, rührt an verwandte Saiten: in der Verbindung exaktester Forschung mit dem unberechenbaren Spiel des Zufalls liegt für viele ja der besondere Reiz der „Wissenschaft des Spatens“¹⁵⁾ — seit jeher auf empfängliche Gemüter ausgeübt haben: von der Verlockung des Unbekannten, die ein geistiges Erlebnis nie erfahrener Art in Aussicht stellt, so mag es für das sachbezogene Denken des heutigen Menschen zunächst die Erwartung einer ausnehmend zuverlässigen, weil ganz besonders authentischen Belehrung sein, die ihn gerade zu den Sachaltertümern ferner Vergangenheiten hinzieht, zu den gegenständlich greifbaren Resultaten archäologischer Forschung, wobei die Realien dann womöglich sogar zu Richtern über die älteste literarische Überlieferung gesetzt werden, wenn diese tendenziöser Berichterstattung verdächtig erscheint. Um so bereitwilliger schenkt der historisch Interessierte heutzutage dem Bericht des Ausgräbers Gehör; im Zeichen seiner sich technisch noch immer verfeinernden Tätigkeit steht recht eigentlich das geschichtliche Bewußtsein

12) A. Buesche, in: Der Tagesspiegel (Berlin) vom 30. 4. 1961: *Ein Glashaus der Kunst. Zur Neueröffnung des Kestner-Museums in Hannover.*

13) Ders., ebd. vom 23. 8. 1964: *Vulkan des Afrikanischen. „Das Ursprüngliche und die Moderne“ in der Akademie der Künste.*

14) Einige Grundgedanken dieses Beitrages hat der Verfasser schon in seiner Rede *Die Vorgeschichte im Geschichtsbild der Gegenwart*

anlässlich der Wiedereröffnung der Sammlung Nassauischer Altertümer in Wiesbaden am 25. 10. 1959 vorgetragen.

15) Ein Ausdruck, zu dem G. Smolla kürzlich sehr richtig bemerkte: „Von der ‚Wissenschaft des Spatens‘ wollen wir lieber nicht sprechen. Es gibt ja auch keine ‚Wissenschaft des Mikroskops‘“ (in: *Studien aus Alteuropa* I. Beihefte der Bonner Jahrbücher 10/1, 1964, 30 Anm. 1).

unseres Jahrhunderts¹⁶⁾, das nach einer oft vernommenen Ansicht „einmal als das große Saeculum der Archäologie in die Geschichte eingehen“ wird¹⁷⁾. „Und die Bibel hat doch recht“, heißt der in diesem Sinne höchst bezeichnende Titel eines Erfolgsbuches von der Art der erwähnten Bestseller, das den Wahrheitsgehalt bestimmter biblischer Erzählungen mit Tonscherben und Mauerresten, wie sie die Ausgrabungen im vorderen Orient so zahlreich zutage fördern, zu erweisen unternimmt. Auf weite Strecken sind in der heutigen Geschichtswissenschaft „die neuen Disziplinen der Bodenforschung vor das Studium der Historiographie getreten“, so daß vielfach „die Geschichtswerke in ihrem Quellenwert bedeutend geringer geachtet werden als Epigraphik und Archäologie“¹⁸⁾. In diese Klage eines Fachmannes stimmt vereinzelt wohl auch schon der tieferblickende Laie ein: „Durch die Archäologie ist ein Zug von Pragmatismus in unsere Forschung gekommen, der der vorausgegangenen Generation der Gelehrten noch fremd gewesen ist. Wir meinen den Zug von Dinglichkeit, der sich an eine wiedergefundene Scherbe oder an einen freigelegten Palastgrundriß heftet . . .“¹⁹⁾. Daß auch dingliche Überreste die frühgeschichtliche Umwelt, der sie entstammen, nicht selten in einer recht einseitigen Auswahl und Beleuchtung wiedergeben, diese fundamentale Erkenntnis urgeschichtlicher Quellenkritik ist dem Fernerstehenden nur selten in ihrer vollen Tragweite geläufig. Er könnte sie sich veranschaulichen, wenn er einmal an den archäologisch so verschiedenartigen Niederschlag von bodenverwurzeltem, sesshaftem Bauerntum und ganz- oder halbnomadischen Hirtenkulturen dächte. Nur Bauern haben im allgemeinen ihre Spuren so fest in den Boden geprägt, d. h. die Wohnungen für Lebende und Tote so dauerhaft erstellt, daß sich deren Überreste — etwa in Gestalt der bandkeramischen Dorfsiedlung oder des megalithischen Totenhauses — über Jahrtausende erhalten konnten. Das Zelt, die Jurte des Nomaden hinterläßt demgegenüber kaum eine bleibende Spur. Von den schlichten Erd- und Einzelgräbern solcher Menschenkreise in der windüberwehten Steppe gilt, von ihren „Fürstengräbern“ abgesehen, in der Regel das gleiche, mögen jene, die sie einst anlegten, auch in ungleich größerem Ausmaß Weltgeschichte gemacht haben als die Mehrzahl der archäologisch so viel besser dokumentierten Bauernvölker, die nach Spenglers bekanntem Wort Geschichte mehr zu erleiden denn zu gestalten bestimmt waren. Welche Verzeichnung würde unsere Vorstellung des frühgeschichtlichen Geschehens erfahren, wollte man diesen rein antiquarischen Sachverhalt, der zunächst nur ein Tatbestand der Fundstatistik ist und nichts mehr, zum Maßstab für die geschichtliche Wirklichkeit beider Kulturformen und für ihre historische Würdigung nehmen! Also: „Die Scherben führen uns an die Wahrheit heran; die Wahrheit selbst sind sie nicht“²⁰⁾.

16) H. Fischer, *Die Geburt der Hochkultur in Ägypten und Mesopotamien* (1960) 9.

17) H. Scholz, „Berlin, jetzt freue dich!“ (1960) 246.

18) G. Walser, *Rom, das Reich und die fremden Völker in der Geschichtsschreibung der frühen*

Kaiserzeit (1951) 6. „Archäologie“ ist hier natürlich im engeren Sinn zu verstehen.

19) E. Schulz, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 27. I. 1962 (Nr. 23): *Die Nomaden Gottes*. [Über biblische Archäologie.]

20) *ebd.* (Schlußsatz des Artikels).

Doch halten wir nun nach weiteren mutmaßlichen Motiven des gegenwärtigen Interesses an der Vorgeschichte Umschau: nach Ursachen, die vielleicht tiefer liegen als jene gelegentlich allzu kritiklose Wertschätzung des archäologisch-historischen Realienbeweises aus den bewahrten Überresten. „Nichts törichter, als Gesetze oder auch nur Gleichförmigkeiten in der Geschichte aufsuchen zu wollen“, urteilte Wilhelm Dilthey²¹⁾, der damit die Überzeugung einer Historikergeneration philosophisch fundierte, die an der Geschichte — und zwar an *aller* Geschichte — vor allem das Konkret-Individuelle, das Einmalige und Unwiederholbare schätzte und eben hierin ihren wesentlichen Inhalt sah. Die bedenklichen Konsequenzen, zu denen ein solcher Historismus führen kann, wenn er, auf die Spitze getrieben, schließlich jede Kontinuität und jede Universalität in der historischen Entwicklung verneint, sind bekannt: „Im Getriebe der Einzelforschung machte sich ein haltloser Relativismus breit, der alles, was in der Vergangenheit entdeckt wurde, gleich interessant, alle geistigen Haltungen gleichermaßen richtig oder unrichtig fand“²²⁾. Diese Gefahr eines ethisch indifferenten, wertfreien und standpunktlosen Relativismus hat auch Dilthey schon gesehen, wenn er bekennt: „Das historische Bewußtsein erweist immer deutlicher die Relativität jeder metaphysischen oder religiösen Doktrin, die im Verlauf der Zeiten aufgetreten ist. . . . Alles Feste ist schwankend geworden, eine schrankenlose Freiheit der Annahmen, das Spiel mit grenzenlosen Möglichkeiten lassen den Geist seine Souveränität genießen und geben ihm zugleich den Schmerz seiner Inhaltslosigkeit.“ Ja, sogar von einer „Anarchie in allen tieferen Überzeugungen“, in die das moderne geschichtliche Denken den Menschen nur zu leicht stürze, ist in diesem Zusammenhang die Rede²³⁾.

Diltheys in solchen Worten zum Ausdruck kommender Pessimismus ist hinlänglich bekannt. Nicht immer wird dabei freilich beachtet, daß selbst diesem Denker die Lage nicht gänzlich ausweglos schien. „Das Messer des historischen Relativismus, welches alle Metaphysik und Religion gleichsam zerschnitten hat, muß auch die Heilung herbeiführen“, wagt er dennoch zu hoffen²⁴⁾, und an anderer Stelle deutet er sogar den Weg zu einer

21) W. Dilthey, *Gesammelte Schriften* VIII² (1960) 206.

22) J. Vogt, *Wege zum historischen Universum* (1961) 15.

23) *A. a. O.* 194, und ähnlich passim.

Eine Verteidigung des Historismus herkömmlicher Prägung bietet demgegenüber Th. Litt in seiner oben Anm. 5 genannten Schrift (besonders 19 ff.). Daß die ganze Auseinandersetzung um Historismus und historischen Relativismus „in wissenschaftlicher Hinsicht einen Streit um Pseudoprobleme darstellt“, meint E. Topitsch zeigen zu können (in: *Studium generale* 7, 1954, 430-439).

24) *A. a. O.* 234.

Das gleiche Vertrauen hegte auch F. Meinecke (für eine ganz ähnliche Wendung siehe dessen *Entstehung des Historismus* [1936, 3. Aufl. 1959] 4), der als seine eigene Meinung hinsichtlich solcher Gefahren bemerkt, „daß nur schwache kleingläubige Seelen unter der Last dieses relativierenden Historismus verzagen und versagen können: der Glaube an ein unbekanntes Absolutes kann durch ihn nicht erschüttert werden“ (*Schaffender Spiegel* [1948] 233 Anm. 16). Über Meineckes im wesentlichen positive Wertung des Historismus vgl. auch Ed. Spranger in: *Studium Berolinense*

Überwindung der Krise an: „Erst indem wir von den Naturvölkern ab bis zur Gegenwart alle Lebensformen des Menschen in uns aufnehmen, wird die Aufgabe lösbar, im Relativen das Allgemeingültige, in den Vergangenheiten eine feste Zukunft“ zu finden²⁵). Wirklich sehen wir die Entwicklung der Folgezeit und namentlich das gegenwärtige geschichtliche Denken immer häufiger eben diesen Weg einschlagen. Neben den einmaligen Erscheinungen in der Geschichte, die selbstverständlich nie aufhören werden, die Einzelforschung in ihren Bann zu ziehen, wendet sich heute auch die Anteilnahme der Fachhistoriker, und nicht nur der historisch interessierten Soziologen und Philosophen, zunehmend wieder den statischen und typischen Elementen der Geschichte und damit dem in der Zeit sich Wiederholenden zu. Nach dem Vorgang der Antike — und in gewissem Sinne auch der Aufklärungshistorie — hatte schon Jacob Burckhardt hierin den entscheidenden Inhalt allen Geschehens erblickt (von Nietzsches Lehre von der ewigen Wiederkehr des immer Gleichen nicht zu reden): „Unser Ausgangspunkt ist der vom einzigen bleibenden und für uns möglichen Zentrum, vom dulddenden, strebenden und handelnden Menschen, wie er ist und immer war und sein wird . . . ; wir betrachten das sich Wiederholende, Konstante, Typische als ein in uns Anklingendes und Verständliches“²⁶). Machen diese „immer wiederkehrenden Entwicklungsläufe und Kulturformen für sich allein auch nicht das Ganze und den Kern der Geschichte aus, wie Spengler und Toynbee meinen“, so bilden sie doch den Rahmen, „durch den die zahllosen einmaligen Ereignisse und Abläufe erst zum geschlossenen Bild zusammengefügt werden“²⁷). „Die Erkundung der Geschichte verlöre jedes Interesse“, formuliert der Philosoph K. Löwith, „wenn die Geschehnisse der Geschichte nur das Vorübergehende wären und nicht auch relativ dauerhaft blieben“²⁸); und selbst die geschichtlichen Einzelgestalten sind danach nun wieder „als Reprä-

(Gedenkschrift zur 150. Wiederkehr des Gründungsjahres der Friedrich-Wilhelms-Universität zu Berlin, 1960) 441 f., sowie besonders C. Hinrichs in der Einleitung zum 3. Band (1959) der Gesamtausgabe von Meineckes Werken.

²⁵) A. a. O. 204.

G. Bauer, „Geschichtlichkeit“ (*Wege und Irrwege eines Begriffs*) (1963) kann daher zu Recht betonen, daß Dilthey kein radikaler Historist war, indem er durchaus auch die Natur des Menschen, aus der sogar bestimmte Regeln sich von selbst ergeben sollen, gelten läßt.

²⁶) J. Burckhardt, *Weltgeschichtliche Betrachtungen* (1868); hier zitiert nach: *Gesammelte Werke* 4 (1956) 3.

²⁷) H. Steinacker, in: *Historia Mundi* V, 1956,

455.

Der Hinweis auf diese Stelle wird der oben Anm. 6 genannten Schrift J. Vogts verdankt, der im gleichen Sinne schreibt (28 f.): „Wie in den Wissenschaften von der Sprache und von der Literatur, von der Religion und vom Recht die vergleichende Methode sich als Verfahren zur Erkenntnis des Allgemeinen und zum tieferen Verständnis des Besonderen bewährt hat, so gewinnt sie nun langsam auch im Bereiche der allgemeinen Geschichte Boden. Die Aufbaugesetze von Kulturen, die Abfolgeregeln sozialer Gebilde, die Normen staatlicher Machtbildung stellen heute Probleme dar, die den Historiker ebenso herausfordern wie den Soziologen.“

²⁸) K. Löwith, *Gesammelte Abhandlungen* (1960) 163.

sentanten des Allgemeinen in der Zeit zu betrachten“²⁹⁾, ja das Maß der Individualität einer Erscheinung wird „geradezu identisch mit der Art und dem Grad ihrer Verflechtung ins Typische“³⁰⁾. Oder wie es Gerhard Krüger ausdrückte: „Wichtiger als die Frage, was kommen wird und gekommen ist, ist heute die Frage, was sein soll und immer ist, die alte platonische Frage . . . nach der bleibenden Urgestalt der Dinge“³¹⁾. Das moderne Geschichtsverständnis sieht sich damit vor eine ähnliche Aufgabe gestellt, wie Voltaire sie der Geschichtsschreibung zugewiesen hatte, wenn ihm die Erkenntnis des „genre humain“ das innerste Anliegen des Historikers bedeutete³²⁾.

Die Anwendung auf unser Thema fällt nach alledem nicht schwer. Auch dem gesteigerten Interesse an der Vorgeschichte, in deren unermeßlichen Räumen man diese überzeitlichen, immerwährenden und gewissermaßen auch überpersönlichen Leidenschaften, Antriebe und Bedürfnisse des Menschen in besonderer Reinheit und Klarheit wirksam und spürbar wähnt, möchte dann nicht zuletzt der Wunsch zugrunde liegen, „bei längst dahingegangenen Menschenbrüdern Aufschluß über das Bleibende unserer Gattung“ zu finden³³⁾, über das dauernde Wesen des Menschen, das dem danach Fragenden für das menschliche Selbstverständnis nun wesentlicher erscheint als alles Individuelle und Zufällige der Geschichte. Was früher der Historiker der Vorgeschichte wohl als bedauerlichen Mangel angelastet hatte, daß ihr nämlich „die von den Bedingungen des Moments abhängige Einzelgestaltung“ fehle, die „erst das Wesen des geschichtlichen Lebens ausmacht“³⁴⁾, erscheint im Lichte solchen Denkens jetzt als ihr größter Vorteil, kann man doch eben dadurch bei ihrem Studium auf historisch unwandelbare Strukturen zu stoßen hoffen, die als anthropologische Grundfigurationen der Nachwelt noch am ehesten etwas zu sagen haben. Für den Verfasser einer soeben erschienenen großangelegten Deutung eiszeitlicher Kunstübung, die er als „ewige Gegenwart“ beschreibt, war es neben dem „Verlangen nach Kontinuität“ dieses „Suchen nach den konstanten Elementen der menschlichen Natur“, das ihn zu den Zeugnissen der Urzeit führte³⁵⁾. Wenn wir daher fragen, „was wir Menschen eigentlich sind und Antwort suchen durch die Erkenntnis, woher wir kommen, so können wir uns nicht tief genug in das Geheimnis der Vorgeschichte versenken“³⁶⁾. In

29) A. Dempf, *Kritik der historischen Vernunft* (1957) 9.

30) K. D. Erdmann, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 33, 1951, 242.

31) G. Krüger, *Die Geschichte im Denken der Gegenwart* (1947) 33 f.

32) W. Weischedel, der dies zustimmend herausgestellt hat (*Zeitschrift für philosophische Forschung* 2, 1947, 481-498), schlägt deshalb vor, „im wesentlichen Sinne wieder ungeschichtlich zu werden, nicht freilich in der aufklärerischen Blindheit vor der Bedrohlichkeit des Gewesenen, sondern so, daß uns im vertieften Wis-

sen um die eigene Geschichtlichkeit das je und immer gültige Bild des Menschen wieder erstehe“ (498).

33) Rhein-Neckar-Zeitung (Heidelberg) vom 13. I. 1958 (Nr. 9), aus dem Bericht über einen archäologischen Vortrag.

34) Ed. Meyer, *Geschichte des Altertums*² I, 2 (1909) 54.

35) S. Giedion, *Ewige Gegenwart — Die Entstehung der Kunst* (1964) 13 f.

36) K. Jaspers, *Vom Ursprung und Ziel der Geschichte* (1949) 64 f.

dieser Begegnung mit der Urzeit „werden große Antworten möglich“, vertraut auch Ernst Jünger³⁷⁾, der an anderer Stelle sagt: „Und aus je seltsameren und rätselhafteren Räumen, und sei es als ein mattestes Echo über Jahrtausende hinweg, uns die Antwort entgegenklingt, desto inniger werden wir durch sie beglückt“³⁸⁾.

Das irrationale Element, das in solchen Äußerungen mitschwingt, soll dabei nicht geleugnet werden: „Vielleicht ist es die Melancholie unseres Geistes“, konnte man so kürzlich lesen, „die uns an den Ruinen des Altertums unser eigenes Schicksal mit tragischer Lust vorausahnen und betrachtend ‚mitersterben‘ läßt“³⁹⁾. „Die Lust am Untergang“ betitelte auch F. Sieburg sein unter dem Eindruck der deutschen Katastrophe entstandenes Buch (1954); und richtig hat man darauf hingewiesen, daß „den Götterdämmerungen das romantische Bedürfnis des Volkes sich mit sonderbarer Sehnsucht zuwendet: im brennenden Troja und in Etzels Palast hält sich die Phantasie der Sänger am liebsten auf“⁴⁰⁾. Dennoch ginge es, meinen wir, nicht an, wollte man das ganze so lebendige Interesse an Altertum und Vorgeschichte kurzerhand abtun als eine Art sentimentaler Flucht in die fernste Vergangenheit, die der heutige Mensch angetreten hat etwa infolge eines akuten kulturellen Verlustgefühls, das dann gewissermaßen die Kehrseite der technischen Triumphe unserer eigenen Gegenwart wäre. In einem anderen, tieferen Sinne mag es allerdings Beziehungen zwischen dieser „konsequenten Technik“ — die erstmals eine „Unvergleichlichkeit unserer Zeit gegenüber allen früheren Zeiten und vor allem ein Gefühl von dieser Unvergleichlichkeit bewirkt“⁴¹⁾ — und der Faszination ihrer Schöpfer und Nutznießer von der Vorgeschichte geben. Hierüber sei zum Schlusse noch ein Wort gesagt.

Daß namentlich der Drang in die Weite des Weltenraumes psychologisch von dem in die Tiefe der Zeit nicht so sehr verschieden ist, wurde schon öfter ausgesprochen⁴²⁾; offenbar ist „der Aspekt, unter dem die neue Physik und Astronomie unseren Planeten sieht, dem verwandt, unter dem der Mensch und seine Kultur nunmehr der Anthropologie, der Archäologie und der Philosophie der Geschichte erscheint“⁴³⁾. Wichtiger aber noch ist dies: Wohl alle fühlen wir, wie die gegenwärtige Technik — den allermeisten von uns ein Buch mit sieben Siegeln, was ihre exakten mathematisch-naturwissenschaftlichen Grundlagen angeht — ganz andere Horizonte aufreißt als nur die eines neuen Jahr-

37) In: *Martin Heidegger zum 70. Geburtstag* (1959) 312.

38) E. Jünger, *Das abenteuerliche Herz* (1950) 140 (in dem Abschnitt: „In den Museen“).

39) Siehe Anm. 33.

„Die Melancholie des Vergänglichen rührt jeden“, hieß es ähnlich in einer, übrigens erfreulich kritischen, Besprechung des aus dem Englischen übersetzten Sammelbandes *Versunkene Kulturen* in: *Die Welt* vom 3. 8. 1963).

40) W. J. Siedler, in: *Die Welt* vom 8. 5. 1965: *Trauer über den verlorenen Schmerz*.

41) H. Heimpel, in: *Frankfurter Allgemeine Zeitung* vom 25. 3. 1959 (Nr. 71): *Über Geschichte und Geschichtswissenschaft in unserer Zeit*. (Ähnlich an der oben Anm. 2 genannten Stelle, S. 6.)

42) Scholz *a. a. O.* 247; vgl. auch Jünger *a. a. O.* (1950).

43) Fischer *a. a. O.* 289.

tausends oder irgendeiner neuen „Kultur“ nach Art der ägyptischen oder der antiken oder der „faustischen“ unserer eigenen Geschichte; wenn nicht alle Zeichen trügen, geht etwas mehr zu Ende als nur die sogenannte Neuzeit, die unsere Schulbücher mit der Entdeckung Amerikas durch Kolumbus beginnen ließen. Atomare und Raketentechnik verändern zwar kaum die innerste Natur des Menschen — „der Mensch hat schon vielerlei Übergänge bestanden und überstanden, ohne daß er je aufgehört hätte zu sein, was er immer schon war“⁴⁴⁾ —, aber doch seine Lebensverhältnisse in einer grundsätzlich anderen Art, als es einst die Indienstnahme von Dampfkraft und Elektrizität taten. „Von Jahr zu Jahr wird beklemmender, mächtiger spürbar, daß Dinge im Werden sind, die im Geschichtlichen nicht mehr unterzubringen sind. Das zeugt für mehr, für anderes als den Anbruch einer neuen Geschichtsepoche, eines historisch vergleichbaren Abschnittes. Es zeugt dafür, daß wir uns am Abschluß eines Zyklus befinden, der die Geschichte übergreift, und daß bereits ein neuer Zeitgroßraum auf die Menschen einwirkt“⁴⁵⁾. „Ein Gefühl der Unsicherheit bedrängt uns, weil wir merken, daß wir uns auf der Schwelle zu einem neuen Zeitalter befinden, zu dem uns frühere Erfahrungen keinen sicheren Führer bieten“⁴⁶⁾. Es geht deshalb um mehr als nur um einige Jahrhunderte oder selbst Jahrtausende, wenn wir heute nach rückwärts blicken, um vermittels eines solchen Rückblicks zu einer Ahnung davon zu gelangen, was vielleicht vor uns liegen könnte. Hierfür reicht aber eine Geschichtsbetrachtung alten Stils, für die die Monumente erst verständlich wurden, seit „glaubwürdige schriftliche Aufzeichnungen“ sie erläutern (L. v. Ranke), nicht mehr aus. Dafür — und weil Rückbesinnung auf die Anfänge und Ursprünge die Voraussetzung für jede echte Erneuerung ist — heißt es „Abschied von der bisherigen Geschichte“ (Alfred Weber) nehmen und richten sich die Erwartungen, die des Fachmannes auf diesem Felde ebenso wie die des Laien, nun eben auf die Ur-Geschichte, wie man statt Vorgeschichte besser sagen sollte. Anders ausgedrückt, suchen wir uns in dieser Lage „darauf zu besinnen, was der noch nicht spezialisierte Mensch anfangs überhaupt beabsichtigte, als er ans Werk der Kultur schritt, und worum es denen ging, die sich auf

⁴⁴⁾ Löwith *a. a. O.* 160.

⁴⁵⁾ Jünger *a. a. O.* (1959) 311. — Es handelt sich bei diesem Beitrag (*Vom Ende des geschichtlichen Zeitalters*) um einen Vorabdruck von Teilen des oben Anm. 3 genannten Buches; R.-E. Schulz, die ihn zusammengestellt hat, fährt anschließend im Geiste des Verfassers fort: „Wenn heute Urzeit, Vorgeschichte und Frühgeschichte wissenschaftlich erforscht, Ausgrabungen betrieben und die jahrtausendealten Höhlenbilder ‚gesehen‘ werden wie nie zuvor, so ist dies ebenso ein Ausdruck der Zeitenwende, wie es zugleich ein Bewußtsein von ihr herbeiführen hilft. Es wird jetzt eine Schicht

herausgesondert, die wir in dieser Besonderheit noch nicht gesehen haben. Wir lauschen auf die Sprache, die die Bilder der Urzeit sprechen. Und wenn Heidegger sagt, daß jedem Sprechen ein Hören vorausgeht und ihm Bahn bricht, so kann diese neue Weise des Hörens auf die Vergangenheit bedeutsam werden für die Zukunft.“

Als „das Ende der Neuzeit“ möchte auch Dempf (*a. a. O.* 31) unsere eigene Zeitlage bestimmen.

⁴⁶⁾ G. Barraclough, *Geschichte in einer sich wandelnden Welt* (1957) 5.

das Unternehmen einließen“⁴⁷⁾. Wenn die Urgeschichte in der Lage ist, ein hinreichend deutliches Bild von dem bisherigen Wege des Menschen zu zeichnen: von der Prometheus-tat der Zähmung des Feuers über die Erfindung des Ackerbaus bis hin zu den ersten Völkern und Staaten —, dann, so hoffen wir wenigstens, verhilft sie uns wohl allgemein zu einem besseren Welt- und Selbstverständnis, das auch im Entwurf der Zukunft fruchtbar werden kann⁴⁸⁾. B. Croces Wort von der Geschichte als der letzten Religion der Gebildeten erfährt hier einen neuen Sinn; mehr noch als in Archiven oder Bibliotheken fühlen wir uns heute angesichts der Besucherscharen vor den Denkmälern vorschriftlicher Vergangenheiten an sein Diktum erinnert. Auch für Lascaux und Altamira gilt, was J. Hawkes auf der Ebene von Salisbury empfand: „This flow of visitors to ancestral monuments is curiously reminiscent of that of medieval pilgrims to famous shrines; their fundamental needs and purposes are very much the same“⁴⁹⁾.

So wirkt, wie es scheint, in dem verbreiteten Interesse an der Vorgeschichte, den meisten sicher unbewußt, zugleich ein tiefes Verlangen nach Orientierung mit, ein Verlangen, das schon jetzt unser Geschichtsbild neu strukturiert und gewaltig erweitert hat. „Es ist“, so meint im Hinblick auf die professionelle Forschung auch der Althistoriker J. Vogt, „das Verlangen unserer Generation nach einem historischen Kompaß, der entschiedene Wille, nach den politischen Katastrophen und den geistigen Zusammenbrüchen uns in einer die ganze Menschheit umfassenden geschichtlichen Welt neu zu orientieren“, der die traditionellen „Schranken zwischen der klassischen Antike und dem alten Orient ebenso wie die Grenzen dieser Kulturvölker zu den Nomaden und Halbnomaden der Vorgeschichte“⁵⁰⁾. Wenn noch Goethe, der — hierin ganz der Aufklärung verhaftet — „mehr das Menschliche in der Geschichte als das Geschichtliche am Menschen“ suchte⁵¹⁾ und dessen Verhältnis zur Geschichte auf den ersten Blick einigermaßen widerspruchsvoll erscheinen möchte⁵²⁾, sagen konnte:

„Wer nicht von dreitausend Jahren
Sich weiß Rechenschaft zu geben,
Bleib im Dunklen unerfahren,
Mag von Tag zu Tage leben“⁵³⁾,

⁴⁷⁾ Fischer, *a. a. O.* 292.

⁴⁸⁾ Soweit nicht den in Anm. 42 bis 47 zitierten Autoren entlehnt, schlossen sich die vorstehenden Ausführungen dieses Absatzes z. T. wörtlich an Formulierungen an, die wir in dem Aufsatz *Der Heros Tarchun und San Marco* von E. Traugott in „Christ und Welt“ vom 5. 12. 1957 (Nr. 49) fanden. Auch die Vorstellung einer Orientierung durch Archäologie ist hier bereits anzutreffen.

⁴⁹⁾ J. Hawkes, *A Guide to the Prehistoric and*

Roman Monuments in England and Wales (1951) 87.

Zu Croce vgl. Löwith *a. a. O.* 160.

⁵⁰⁾ Vogt *a. a. O.* (1957) 21.

⁵¹⁾ F. Meinecke, *Die Entstehung des Historismus*³ (1959) 499.

⁵²⁾ Die spannungsreiche Polarität in Goethes geschichtlichen Urteilen hat in Meineckes soeben genanntem Werk meisterliche Darstellung und Deutung erfahren.

⁵³⁾ Aus: *West-östlicher Divan* (Buch des Unmuts).

so wissen wir heute, daß des Rückblicks auf mindestens ebensovieler Jahrhunderte bedarf, wem es um ein unverkürztes Bild von unserem Werdegang als Natur- und Geisteswesen zu tun ist. Noch um die letzte Jahrhundertwende erstreckte sich das Geschichtsbewußtsein auch der Gebildeten kaum weiter als bis zur dorischen Wanderung um 1200 v. Chr. und bis zur Gesetzgebung durch Moses etwa um dieselbe Zeit. „Erst jetzt überschauen wir das ganze Drama unserer menschlichen Existenz von seinem mächtigen ersten Akt an“⁵⁴), so daß die Einbeziehung auch der Urgeschichte in unser Geschichtsbild, hier und da wohl schon vordem als wünschenswert oder gar notwendig empfunden, nicht länger ein bloßes Postulat zu bleiben braucht. Den Rahmen hierfür aber muß eine neue Universalgeschichte bilden, worin die Weltgeschichte der menschlichen Frühzeit ihren unangefochtenen Platz hat. Alle bisherigen Versuche, die auf eine solche Gesamtgeschichte zielten — bereits Poseidonios von Apameia, der letzte große Philosoph des Hellenismus, hat die Forderung danach erhoben —, sind im wesentlichen eben Programm und Postulat geblieben; gelegentliche Ansätze zu ihrer Verwirklichung liefen zumeist auf eine Addition von Partikulargeschichten hinaus, wenn dabei in unseren Tagen an die Stelle der Nationen als nächsthöhere Teileinheiten auch die Kulturen traten: acht bei Spengler, einundzwanzig bei Toynbee. Erst „durch das fast providentiell anmutende Zusammentreffen der tatsächlichen Vereinheitlichung der Menschheit in der Gegenwart und der umfassenden rekonstruktiven Erforschung ihrer gesamten prähistorischen Vergangenheit bis zurück zur Einheit ihres Ursprunges sind nun beiderseits die Voraussetzungen geschaffen, um das Postulat einer einheitlichen Universalgeschichte der Menschheit wirklich am konkreten empirischen Material durchführen zu können. Dies ist der große Kairos der Universalgeschichte“⁵⁵).

In dem Bilde, das wir uns von ihr erhoffen, wenn die chinesische Mauer unseres bisherigen historischen Horizonts einmal niedergelegt ist, werden den Menschen, der selbst an der Schwelle eines neuen Zeitalters steht, vor allem solche Situationen fesseln, ja erregen, die mit der seinigen irgendwie zu vergleichen sind. Wo könnte er ihnen eher begegnen als in der Vorgeschichte, die nach K. Jaspers „das Werden des Menschseins in seiner Grundkonstitution“ birgt⁵⁶), weshalb sich mit dem Einblick in sie „nicht nur ein neues Feld, sondern eine neue Dimension erschließt“⁵⁷). „Was möchte der zweiten industriellen

Allerdings ist es durchaus nicht sicher, ob diese Zeilen, wie es zumeist geschieht (z. B. auch bei Meinecke: *a. a. O.* 525), in diesem Sinne einer Forderung nach einer großen Übersicht über die — bisherige — Geschichte verstanden werden dürfen. Der Zusammenhang, in dem sie im Gedicht stehen, scheint eher jenen Interpretieren Recht zu geben, die hierin „das Verlangen nach dem Horizont, der jenseits des eigenen Lebens“ (R. Wittram), d. h. in der Zukunft, liegt, erblicken wollen: G. Tellen-

bach, *Goethes geschichtlicher Sinn*. Freiburger Universitätsreden, N. F. 6, 1949, 23 f.; R. Wittram, *Das Interesse an der Geschichte* (1958) 126.

⁵⁴) Fischer *a. a. O.* 10.

⁵⁵) A. Rüstow, in: *Die Neue Zeitung* (München) vom 3./4. 11. 1951 (Nr. 259): *Neue Universalgeschichte*.

⁵⁶) Jaspers *a. a. O.* 49.

⁵⁷) E. Jünger, *An der Zeitmauer* (1959) 77.

Revolution an historischen Analogien gefunden werden?“, fragt der Vertreter der mittelalterlichen und neueren Geschichte H. Heimpel, und er gibt sich darauf zur Antwort: „Vielleicht die Weltgeschichte der großen Wanderungen und der epochemachenden einfachen Erfindungen; die Überschichtungen von Bauernvölkern durch Reiternomaden, die weltgeschichtlichen Folgen der Erfindung des Streitwagens, eine Entwicklung, wie sie der Allgemeinheit zuerst in der fragmentarischen Arbeit von Oswald Spengler über das zweite vorchristliche Jahrtausend offenbar geworden ist“⁵⁸). Im besonderen mag das Interesse, das heute allenthalben der Herausbildung neolithischer Lebens- und Wirtschaftsformen zuteil wird, kein zufälliges sein: Auch nach Ansicht des Philosophen hat die „Kulturschwelle“, auf der wir uns durch den „Übergang zur Industriekultur, die Beherrschung des Anorganischen und zumal seiner Kernkräfte“ befinden, „eine Bedeutung, die sich nur mit der des Neolithikums vergleichen läßt“⁵⁹), jenes „größten Umbaus in der Weltgeschichte seit der Menschwerdung“⁶⁰).

Fassen wir abschließend nochmals zusammen, worin uns die Ursachen für das durch eine Vielzahl im übrigen sehr verschiedenartiger zeitgenössischer Äußerungen wohl zur Genüge dokumentierte Phänomen gesteigerten Interesses an aller Art von Archäologie zu liegen scheinen, so glauben wir nächst dem heute besonders regen Reiz der dunklen Urzeit drei konkrete Motive zu seiner Erklärung heranziehen zu dürfen: erstens den Pragmatismus und Realiensinn modernen Denkens, zweitens die Abkehr vom Historismus des neunzehnten Jahrhunderts, und schließlich drittens das Bedürfnis nach Orientierung „in einer sich wandelnden Welt“. Wir hoffen, daß unsere Bemerkungen, die nicht auf der Grundlage systematischer Erhebungen — wie wären solche in diesem Falle wohl auch möglich? —, sondern gleichsam durch Beobachtung „am Wege“ zustande gekommen sind, doch ein im wesentlichen zutreffendes Bild entworfen haben. Natürlich ist es nichts weniger als vollständig: Eine eingehendere Behandlung des Themas hätte des weiteren etwa noch auf die Anstöße hinzuweisen, die von der Tiefenpsychologie mit ihrer Wertschätzung der „Archetypen“ (C. G. Jung) ausgegangen sind, wie sie danach in den frühen Kulturen noch realisierbar waren. Auch die eingangs gestreifte Hinwendung so vieler Künstler unserer Zeitenwende zum Archaischen und „Primitiven“ läßt sich vielleicht solchen Zusammenhängen einordnen. Sollte sie am Ende gar „ein Zeichen dafür sein, daß die vorgeschichtlichen Weisen des Erlebens und Gestaltens während der geschichtlichen Phase von deren Prinzipien bloß überdeckt waren, aber in den seelischen Tiefenschichten auch der geschichtlich sich entwickelnden Menschheit sich forterhalten haben und nun, nachdem die geschichtliche Phase heute zu Ende gegangen ist, aus diesen Tiefen wieder

⁵⁸) H. Heimpel, *Der Mensch in seiner Gegenwart*² (1957) 205.

Der Hinweis auf Spengler bezieht sich auf dessen großen Aufsatz *Zur Weltgeschichte des zweiten vorchristlichen Jahrtausends* (in: *Die Welt als Geschichte* 1, 1935, 35 ff. 101 ff. usw.).

⁵⁹) A. Gehlen, *Urmensch und Spätkultur* (1956) 294.

Ähnlich P. Teilhard de Chardin, *Der Mensch im Kosmos*² (1959) 192 ff.

⁶⁰) F. Eppel, in: *Quartär* 10/11, 1958-59, 57.

heraufsteigen?“⁶¹). Eine Antwort hierauf — wie noch auf andere der im vorstehenden angeschnittenen Fragen — wird niemand heute schon zu geben wagen; niemand aber wird auch übersehen, daß für die urgeschichtliche Forschung durch die geschilderte Entwicklung Impulse wachgeworden sind, die es dem Fortschritt sachlicher Erkenntnis dienstbar zu machen gilt⁶²).

⁶¹) H. E. Lauer, *Geschichte als Stufengang der Menschwerdung* II (1958) 25.

⁶²) Vielleicht ist es nicht überflüssig, abschließend nochmals daran zu erinnern, daß es sich bei dem hier vorgelegten Versuch in erster Linie um ein bloßes Referat von „Stimmen der Zeit“ handelt, die nicht in allen Fällen auch die Ansicht des Verfassers widerspiegeln. Weder möchte dieser die Rolle des Individuellen in Geschichte wie Vorgeschichte so abwerten, wie es als Reaktion auf gegenteilige historistische Überspitzungen heute vielfach geschieht (vgl. hierzu seine Ausführungen über *Vorgeschichte als Geschichte* in: *Die Welt als Geschichte* 11, 1951, 83-96), noch vermag er vorerst der behaupteten Zeitenwende unserer eigenen Gegenwart eine so extreme Bedeutung

zuzuerkennen, wie sie ihr nach den Formulierungen eines E. Jünger oder A. Dempf zukäme: Wir leben, mit Löwith zu sprechen, beständig in „Übergängen“ und „zwischen den Zeiten“, wenn auch nicht immer so selbstbewußt in einem epochalen Bewußtsein, fürchtend und hoffend wie heute (*Gesammelte Abhandlungen*, 1960, 160 f.). Die von manchen an die Tiefenpsychologie geknüpften Erwartungen sind wohl zumindest übersteigert. Und schließlich sollte auch nicht übersehen werden, daß die von Rüstow und anderen gefeierte „Vereinheitlichung der Menschheit in der Gegenwart“ uns nicht unmittelbar als Ergebnis menschlichen Planens und Wollens begegnet, sondern nur mittelbar als Frucht der Naturwissenschaft und Technik zuwächst.